

Ein Tal verliert seine Vögel

Die Vögel des Unterengadins. Lange war das Unterengadin geprägt von einer traditionellen, relativ ursprünglichen Berglandwirtschaft. Wiesenbrüter wie Braunkehlchen, Feldlerche oder Wachtel hatten hier eine ihrer letzten Bastionen. Doch in den letzten 30 Jahren hat sich auch in diesem Alpental viel verändert: Der Vereinatunnel brachte mehr Touristen und Verkehr, Magerwiesen wichen Fettwiesen mit Bewässerung und Ballensilage, immer mehr Feldwege werden betoniert. Die Konsequenzen für die Vögel sind dramatisch. *Mathis Müller*

Eisele Photos/fotofinder.com



Vor allem in den Gunstlagen (oben: bei Guarda) ist eine starke Intensivierung der Landwirtschaft auszumachen. Daher haben Arten wie Feldlerche (unten) oder Neuntöter (oben) stark abgenommen. Rechts: Immer weniger Wiesen werden mit dem schonenden Balkenmäher geschnitten.



Hans Glader



Eduard Germann



Eva Inderwildi

Am 19. November 1999 wurde der Vereinatunnel eröffnet, ein neues Zeitalter begann für das Unterengadin. Mit der besseren Anbindung an das Mittelland folgten ein Bauboom, mehr Feriengäste, ein Ausbau der Kantons- und Gemeindestrassen und weiteres mehr. Noch früher, ab Ende der 1980er-Jahre, begann sich die Landwirtschaft zu ändern. Es fing mit ersten Silotürmen und Biobetrieben an, kurz darauf standen Siloballen auf den Wiesen, heute oft sogar auf den hoch gelegenen Extensivwiesen. 1992 wurde die Direktzahlungsverordnung eingeführt, ökologische Leistungen der Landwirte wurden

nun honoriert. Dies ist für die Berglandwirte sehr profitabel; der Anteil der Biodiversitätsförderflächen ist heute im Unterengadin mit 40 bis 60 Prozent sehr hoch. Die Anzahl Bauernbetriebe schrumpfte trotzdem auf weniger als die Hälfte, fast alle Landwirte sind heute Biobauern. Sie melken Hochleistungskühe oder betreiben Mutterkuhhaltung, immer mehr Naturwiesen werden trotz Bio in monotone Kunstwiesen umgewandelt.

Ein schleichender Prozess

Diese Entwicklung der extensiven Berglandwirtschaft zur heutigen intensiven Bio-Berglandwirtschaft war

ein schleichender Prozess. Die meisten Strukturen wie Hecken, Gebüsche, Einzelbäume oder Lesesteinhaufen blieben zwar bestehen. In den Gunstlagen veränderte sich jedoch der Lebensraum markant: Mehr Bewässerung, mehr Gülleeintrag und die Klimaerwärmung führten zu einem immer früheren Mahdbeginn.

Heute werden die Wiesen drei bis vier Wochen früher geschnitten als vor 30 Jahren. Und dank den viel grösseren Bewirtschaftungseinheiten aufgrund der Melioration sowie des Einsatzes von Kreisel- statt Balkenmähern können heute grosse Flächen an einem Tag geerntet werden.

Früher war das eine Wochenarbeit. Die Kühe erbringen ihre hohe Milchleistung nur aufgrund des eiweissreichen Zusatzfutters, das sie heute erhalten. Die Intensivierung blieb natürlich nicht ohne Folgen; die Artenvielfalt und das Insektenvorkommen schrumpfen, die Wiesenbrüter verschwinden.

Dramatische Verluste

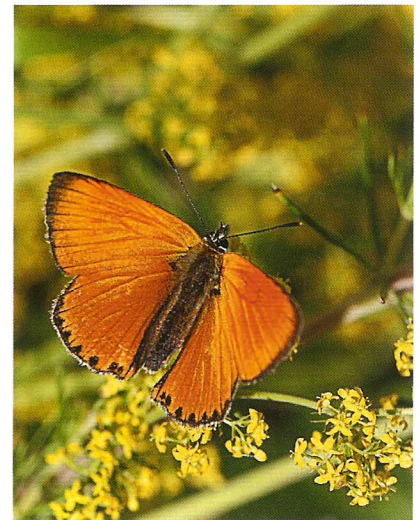
So konzentrieren sich die Restvorkommen der Feldlerche im Tal heute auf drei kleine Gebiete östlich von Tschlin, oberhalb von Sent und zwischen Sent und Scuol. Schon Ende der 1980er-Jahre war die Art in Susch und Lavin verschwunden, kam damals aber noch in 18 Gebieten vor. Von mehr als 120 Revieren blieb ein Restbestand von einem Drittel übrig. Auch alpine Regionen wie der Munt la Schera im Nationalpark verliess die Feldlerche, 2007 wurden dort noch 11 Reviere gezählt! Offenbar sind die Talpopulationen heute zu klein, um eine Wiederbesiedlung der höheren Lagen zu ermöglichen.

Ähnlich dramatisch sieht die Situation des Braunkehlchens aus: Vor 30 Jahren war dieser Charaktervogel der Wiesen mit über 620 Brutpaaren der weitaus häufigste Kulturlandvo-



Oben: Die Heuwiesen in den landwirtschaftlichen Gunstlagen werden heute praktisch alle bewässert.

Rechts: Die Insektenvielfalt der Trockenwiesen ist gross. Doch der Lebensraum schwindet. Bild: Dukatenfalter.



gel des Unterengadins, heute ist über die Hälfte verschwunden. Zwei Drittel leben in drei grossen Kerngebieten: in Pra Grond bei Tschlin, zwischen Sent und Scuol sowie östlich von Ftan. Die Schweizerische Vogelwarte versucht in Zusammenarbeit mit den Bauern, diese Kerngebiete vor einer intensivierten Nutzung zu bewahren. Verträge über einen späteren Mahdtermin sollen den Jungvögeln zum Ausfliegen verhelfen.

In vielen anderen Gebieten wie in Susch ist das Braunkehlchen bereits verschwunden, oder es brüten wie in Lavin und Guarda nur noch Einzelpaare mit geringem Bruterfolg. Rund um Ramosch-Vnà lebten ehemals über 120 Paare, heute werden noch 20 Reviere gezählt. Davon sind einige von unverpaarten Männchen besetzt, nur noch wenige Paare brüten erfolgreich. Auch der Baumpieper hat Einbussen von rund 50 Prozent erlitten, wie sich in ausgewählten Untersuchungsflächen zeigt. Die Verluste betreffen vorab die landwirtschaftlichen Gunstlagen um die Siedlungen. In Hanglagen und ausgedehnten Waldrandgebieten mit extensiver Bewirtschaftung oder vergandenden Bereichen ist der Bodenbrüter noch gut vertreten.

Die Bestände der Wachtel wiederum schwanken von Jahr zu Jahr sehr stark; über die Jahre zeigen sie bisher stabile Verhältnisse. In guten Jahren

werden etwa 10 bis 12 Männchen festgestellt. Interessant ist, dass die Wachtel immer wieder dieselben Gebiete besiedelt.

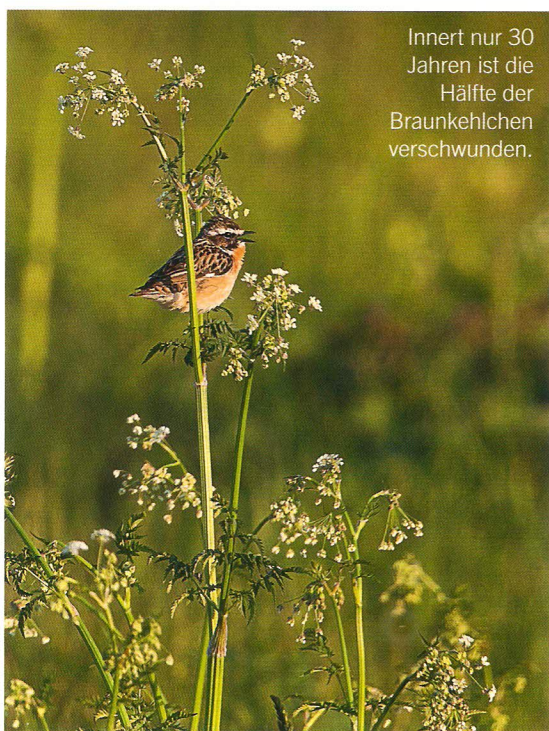
Auch das Vorkommen des Wachtelkönigs ist von Jahr zu Jahr sehr unterschiedlich, die Anzahl Sänger variiert von 0 bis 10. Es läuft für ihn gesamtschweizerisch ein Artenförderungsprojekt von BirdLife Schweiz in Zusammenarbeit mit den Kantonen (siehe Ornis 5/20).

Die Verlierer

Auf einer Fläche von knapp 1000 km², auf Höhenlagen von 984 bis 3410 m ü.M. weist der neue Brutvogelatlas 2013-16 im Unterengadin insgesamt 118 Arten auf, 6 Arten mehr als vor 20 Jahren.

Diese Zunahme widerspiegelt indes die Entwicklung des Lebensraums keineswegs, denn vor allem die Habitatspezialisten mussten seit den 90er-Jahren empfindliche Einbussen hinnehmen. Dazu gehören wie erwähnt die Wiesenbrüter. Aber auch weitere Kulturlandvögel wie Neuntöter, Gar-

Marcel Burkhardt



Innert nur 30 Jahren ist die Hälfte der Braunkehlchen verschwunden.

tengrasmücke oder Goldammer erlitten grosse Verluste. Gerade der Neuntöter wurde in den ausgedehnten Terrassenlandschaften mit vielen Hecken seltener, in Gebieten mit Einzelbüschen erreicht er jedoch nach wie vor grosse Siedlungsdichten.

Ortolan und Heidelerche waren schon früher selten und sind jetzt ganz verschwunden. Von der Sperbergrasmücke zählte man in den 1990ern in Ramosch noch bis zu 11 Reviere, heute findet man im ganzen Tal höchstens einzelne Paare.

Mit Ausnahme der Felsenschwalbe haben weitere Siedlungsbrüter stark an Terrain verloren: Mauersegler, Mehl- und Rauchschwalbe. Anfangs der 1990er-Jahre konnten an warmen Juniabenden noch Trupps von 80 bis 150 Schwalben und Seglern über den Dörfern beobachtet werden, heute sind Grüppchen von 10 bis 15 Vögeln bereits eine Seltenheit. Die Bestände von Ringdrossel, Alpenschneehuhn und Schneesperling lichteten sich ebenso, vielleicht bereits eine Folge der Klimaerwärmung.

Die Gewinner

Neben diesen Verlierern gibt es aber auch Gewinner: Zu ihnen gehören Arten wie Wanderfalke, Waldschnepfe oder Gartenrotschwanz, die ihr Brutgebiet ausweiten konnten, wie auch Arten, die häufiger wurden (Amsel, Sing- und Misteldrossel, Rotkehlchen, Heckenbraunelle, Tannenmeise und Buchfink). Die Ursachen sind von Art zu Art verschieden und zum Teil auch unbekannt wie beim Gartenrötel: Diese Art legte in zentralalpiner Regionen und im Tessin zu, währenddessen sie im Mittelland immer seltener wurde.

Neu hinzu gekommen sind seit den 1990er-Jahren überdies zehn Arten, darunter Bläss- und Teichhuhn, Graureiher und Bartgeier. Der Fluss-

regenpfeifer brütet in der revitalisierten Inn-Aue erst seit 2018. Die Zwergohreule wird während der Brutzeit hin und wieder festgestellt, es gelang jedoch noch kein Brutnachweis.

Agrarpolitik muss sich ändern

Die Rahmenbedingungen der Agrarpolitik müssen dringend modifiziert werden – und zwar in Richtung besserer Abgeltung der Pflege artenreicher Lebensräume und eines späten Schnitzeitpunkts im Alpenraum. Dazu braucht es einen Systemwandel im Berggebiet: Die allgemeinen Flächenbeiträge gehören abgeschafft, die Beiträge für Biodiversitätsförderflächen müssen stärker unterstützt werden. Anreize für Betriebe ohne Silage sollen wesentlich erhöht werden, ebenso Anreize für die Haltung von robusten, kleineren Rinderrassen (z.B. Rätisches Grauvieh), die viel weniger Dünger (und auch Milch) produzieren.

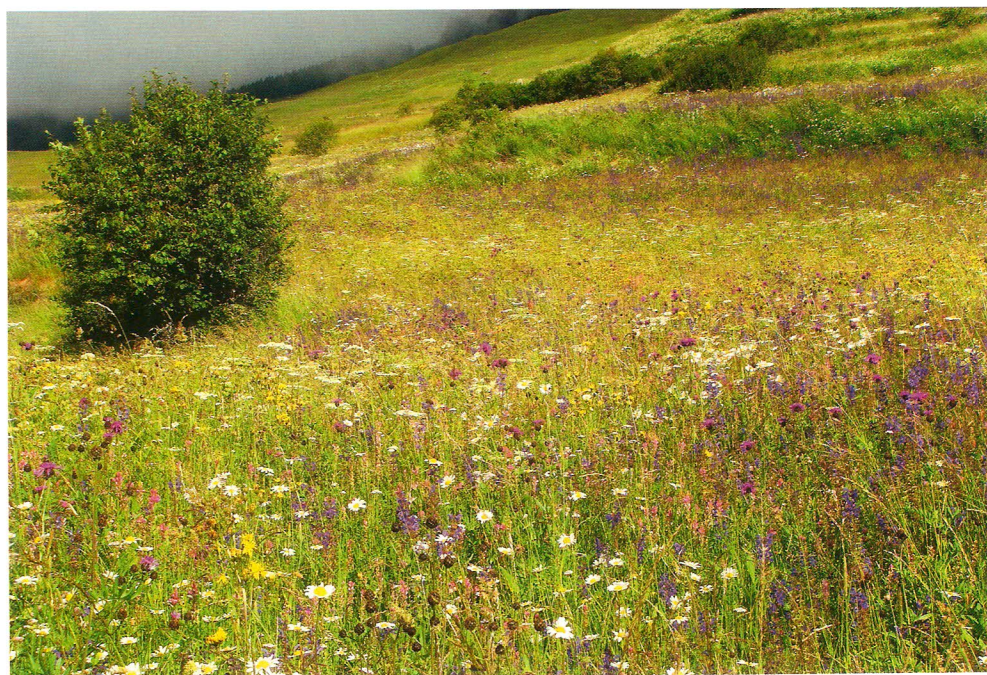
Die Leistungen der Berglandwirtschaft waren immer ein wichtiger Beitrag für die hohe Biodiversität und die hohe Umwelt- und Lebensqualität für Einheimische sowie eine wichtige Grundlage für die touristische Attraktivität der Alpen. Heute ist weitgehend unbestritten, dass sich die Landwirtschaft im Alpenraum alleine über die Produktion nicht halten

kann. Deshalb muss die auf maximale Produktion ausgerichtete Landwirtschaft in eine moderne, ökologische Berglandwirtschaft überführt werden, die auch eine breite Resonanz in der Gesellschaft erfährt. Der Tourismus ist ein sehr wichtiger Wirtschaftszweig, viele Wanderer finden jedoch heute im Unterengadin Betonstrassen anstelle von schmalen Wiesenweglein vor. Werden sie wiederkommen?

Wir fordern deshalb ein Moratorium für unsäglich teure Meliorationsprojekte für wenige Landwirtschaftsbetriebe, ein Moratorium für betonierete Flurstrassen bis in die abgelegensten Wiesenflächen. Denn sind die Strassen einmal gebaut, werden auch die schönsten Extensivwiesen früher oder später gegüllt, siliert, früher gemäht, eventuell umgebrochen und mit einer Kunstwieseansaat versehen. Alles zum Nachteil der verbliebenen Wiesenbrüter, und zum Nachteil der Attraktivität für den Menschen.

Mathis Müller arbeitet an der Schweizerischen Vogelwarte Sempach und erforscht die Entwicklung der Vogelwelt im Engadin und im Nationalpark bereits seit Jahrzehnten. Er ist auch im Vorstand des BirdLife-Kantonalverbands Thurgauer Vogelschutz.

Ein solcher Blütenreichtum ist nur dank extensiver Landwirtschaft möglich. Das beinhaltet keine Düngung und einen späten Wiesenschnitt. Vom Lebensraum profitieren Insekten und Vögel.



Christa Glauser